

Gisela Kleinwechter

Das soziale Netzwerk im Betreuten
Wohnen - eine empirische Studie formeller
und informeller Beziehungen.

Magisterarbeit

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2005 GRIN Verlag
ISBN: 9783638427951

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/45378>

Gisela Kleinwechter

Das soziale Netzwerk im Betreuten Wohnen - eine empirische Studie formeller und informeller Beziehungen.

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com

Das soziale Netzwerk im Betreuten Wohnen - eine empirische Studie formeller und informeller Beziehungen

**Magisterarbeit
angefertigt im Studienfach soziale Verhaltenswissenschaf-
ten/ökologische Psychologie
von**

Kleinwechter, Gisela

**Themenstellung am : 13.5.2004
Arbeit eingereicht am:**

Gliederung

	Seite
1. Alter und Betreutes Wohnen	4
1.1 Das soziale Netzwerk	4
1.2 Gründe für den Einzug in das Betreute Wohnen	5
1.3 Die Konzeption der Studie	7
2. Betreutes Wohnen	8
2.1 Die Bedeutung des objektiven Kontextes	9
2.1.1 Anforderungen an Räumlichkeiten und Wohnumfeld	9
2.1.2 Dienstleistungen im Betreuten Wohnen	10
2.1.3 Die Rolle des Personals	11
2.2 Die sozialökologischen Aspekte des Betreuten Wohnens	12
2.2.1 Interaktionsmöglichkeiten	12
2.2.2 Gruppenbildung und institutionelle Kontrolle	13
3. Das soziale Netzwerk	13
3.1 Merkmale sozialer Netzwerke	15
3.2 Netzwerkgröße	16
3.3 Leistungen des sozialen Netzwerkes	17
4. Formelle und informelle soziale Beziehungen	18
4.1 Informelle Beziehungen	19
4.2 Formelle Beziehungen	21
5. Soziale Unterstützung	22
5.1 Formen sozialer Unterstützung	23
5.2 Wirkungsweisen formeller und informeller Unterstützung	23
5.3 Zusammenhang von geleisteter und erhaltener Unterstützung	25
6. Theoretischer Hintergrund zur Erklärung von sozialen Netzwerken sowie formellen und informellen Beziehungen	26
6.1 Disengagement- und Aktivitätstheorie	26
6.2 Ressourcentheorie und Kompetenzmodell	27
6.3 Austauschtheorie	28
6.4 Confidant-Beziehung	28
6.5 Hierarchisch-kompensatorisches Netzwerkmodell und Funktionale Spezifität	29
7. Methodische Grundlagen der Studie	31
7.1 Fragestellung	31
7.2 Daten	32
7.3 Kodierverfahren	33
7.3.1 Offenes Kodieren	33

7.3.2	Axiales Kodieren	34
7.3.3	Selektives Kodieren	38
8.	Auswertung	38
8.1	Die objektive Befragung	38
8.2	Die subjektive Befragung	41
8.2.1	Fragestellungen und Hypothesen	42
8.2.2	Kriterien des Fragebogens	44
8.2.2.1	Fragenkomplex nach B. Mayer	44
8.2.2.2	Aktivitätsressourcen	46
8.2.3	Ergebnisse	46
8.2.3.1	Fragen zur Person und Wohnsituation	46
8.2.3.2	Fragen zur Gesundheit	47
8.2.3.3	Das soziale Netzwerk im Betreuten Wohnen	49
8.2.3.4	Hilfeerwartungen und Hilfsdienste	54
8.2.3.5	Aktivitäten	58
8.2.4	Zusammenhänge bei formellen und informellen Beziehungen	61
8.2.4.1	Zufriedenheit und formelle und informelle Beziehungen	61
8.2.4.2	Qualität formeller und informeller Beziehungen	63
8.2.4.3	Zusammenhänge zum sozialen Netzwerk	64
8.2.4.4	Weitere Auswertungen	67
9.	Interpretation	70
9.1	Formelle und informelle Beziehungen unter dem Aspekt der emotionalen Einsamkeit	70
9.2	Soziale Beziehungen: Kontakte und wichtige Personen	71
9.3	Unterstützung als informelle und formelle Beziehung	71
9.4	Befunde zum sozialen Netzwerk außerhalb und innerhalb des Betreuten Wohnens	72
9.5	Befunde zu den theoretischen Grundlagen	74
9.6	Formelle und informelle Beziehungen	74
10.	Vergleich und Zusammenfassung	77
10.1	Vergleich	77
10.2	Zusammenfassung	80
10.3.	Resümee	81
	Literaturverzeichnis	82
	Anhang	
	Fragebogen 1	85
	Fragebogen 2	92
	Bilddokumentation	97

Das soziale Netzwerk im Betreuten Wohnen. – Eine empirische Studie formeller und informeller Beziehungen.

1. Alter und Betreutes Wohnen

Der Mensch erfährt heute im Alter einen Wandel in der Gestaltung seiner Lebenslage, der sich von seiner bisherigen sozialen Situation stark unterscheidet. Wurde bisher die Versorgung von unterstützungsbedürftigen alten Menschen noch im hohem Maße durch die Familienangehörigen erbracht, so ziehen es die Betroffenen immer öfter vor, an Stelle der Hilfe von Verwandten Dienstleistungen von Institutionen – Altenheime, Einrichtungen des Betreuten Wohnens, Pflegeheime und ambulante Pflegedienste - in Anspruch zu nehmen. Diese Erscheinung, außerfamiliäre Hilfe zu suchen, wird durch mehrere Entwicklungen unterstützt:

- Die „Tochtergeneration“ ist zunehmend berufstätig und kann Betreuung nur eingeschränkt übernehmen.
- Die ältere Generation möchte von den Angehörigen unabhängig sein und weiterhin selbstbestimmt leben.
- Viele ältere Menschen leben schon länger in Einpersonenhaushalten und haben deshalb keine engen Bindungen zu Verwandten oder besitzen keine mehr (vgl. Brandenburg H. & Schmitt E., 1996).

Aus diesen Gründen werden formelle Unterstützungsleistungen in Anspruch genommen, die im Allgemeinen durch institutionelle Dienste erbracht werden. Dabei stellt die Form des Betreuten Wohnens zusehends eine attraktive Form der Unterstützung für die Senioren dar: Zum einen erhält der alte Mensch eine dem Bedarf angepasste funktionale Unterstützung, während andererseits die altersgerecht gestalteten Wohnungen die Möglichkeit zum selbstständigen Wohnen bieten (vgl. Heeg & Seiler, 2001). Autonomie bedeutet auch, die emotionalen Bedürfnisse den eigenen Entscheidungen entsprechend befriedigen zu können und den Kontakt mit anderen Personen zufrieden stellend aufrechterhalten zu können. Das Ausmaß der Selbstständigkeit die der alte Mensch in Wohnformen des Betreuten Wohnens erfährt, beeinflusst sein soziales Netzwerk. Der in der bisherigen Biografie bestehende Personenkreis wird ergänzt durch den institutionellen Personenkreis und die neuen Mitbewohner der Einrichtung. Hilfen werden dabei in Anspruch genommen, wo es nötig ist und die Autonomie bleibt erhalten, wo es möglich ist.

1.1 Das soziale Netzwerk

Ziel der Studie ist es, das soziale Netzwerk mit seinen formellen und informellen Beziehungen im Betreuten Wohnen offen zu legen. Dabei geht die Studie davon aus, dass ein in dieser Hinsicht optimales Netzwerk zum subjektiven, seelischen Wohlbefinden beiträgt. Dannenbeck ergänzt dazu:

Soziale Isolation im Alter hängt natürlich nicht nur von Größe und Dichte der sozialen Netze ab, auf die man sich jeweils stützen kann. Neben den Sozialbeziehungen wirken sich eine Reihe von altersspezifischen Risiken und auftretenden Belastungen auf das Einsamkeitsempfinden aus. Denn ebenso wie angenommen werden kann, dass der Umfang und die Qualität der sozialen Beziehungen vom Einfluss auf das Einsamkeitsempfinden und subjektive Wohlbefinden abhängig ist, kann umgekehrt vermutet wer-

den, dass sich mit dem Eintritt spezifischer Stressfaktoren und gesundheitlich bedingter Einschränkungen Zuschnitt und Qualität des sozialen Netzes verändern.“ (1995, S. 131)

Es sind also verschiedene Faktoren für das subjektive Wohlbefinden wichtig. Wie wir sehen werden, spielt der Faktor Mobilität eine wichtige Rolle bei Art und Umfang der informellen und formellen Beziehungen. (Kapitel 8.2.3.2). Ein wichtiger Indikator des sozialen Netzwerkes ist die Größe und Qualität der sozialen Beziehungen. Dabei kann von der Annahme ausgegangen werden, dass qualitativ gute soziale Beziehungen zur Zufriedenheit des Individuums beitragen. Dannenbeck äußert sich dazu: „Offensichtlich kann die Beschränkung auf einige wenige Bezugspersonen, zu denen möglicherweise sehr intensive Beziehungen aufrechterhalten werden, nicht das Defizit ausgleichen, das aus einem insgesamt eher kleinen sozialen Netz resultiert.“ (1995, S. 138)

Dannenbeck (a.a.O.) sieht dies unter dem Gesichtspunkt, dass durch ein großes Netzwerk mehr Möglichkeiten zur Hilfeleistung bestehen als dies durch kleine Netzwerke der Fall ist. Diese Annahme wird in dieser Studie nochmals aufgegriffen. (Kapitel 8.2.3.3)

Im Betreuten Wohnen finden sich verschiedene Formen von sozialen Beziehungen die sich ergänzen und das Wohlbefinden unterstützen oder hemmen können. Es sind dies

- die Kontakte aus dem informellen Netzwerk, welches vor dem Einzug ins Betreute Wohnen bestand,
- die formellen Kontakte zu den Mitarbeitern des Betreuten Wohnens und
- neu entstehende Kontakte zu den anderen Mietern.

Untersucht wurde, wie sich altes und neues Netzwerk ergänzen und sich auf die Zufriedenheit und das Wohlbefinden auswirken.

1.2 Gründe für den Einzug ins Betreute Wohnen

Immer mehr Senioren ziehen das Betreute Wohnen einer Unterbringung in einem Alten- oder Pflegeheim vor. Sie möchten ein Höchstmaß an Unabhängigkeit und Eigenständigkeit aufrecht erhalten, aber dort wo Hilfe nötig ist, wollen sie auf die Hilfeleistung des Betreuten Wohnens zurück greifen können.

Der Bewahrung von Eigenständigkeit trotz nötiger Hilfeleistungen liegt eine Veränderung der Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu Grunde. Die Eltern möchten nicht mehr von ihren Kindern abhängig sein und die Kinder können wegen der zusätzlichen Berufstätigkeit, der räumlichen Entfernung oder aus anderen Gründen ihre Eltern nicht mehr unterstützen. „Im Kontext der Familienbildung setzt sich an Stelle eines normativen, an vorgegebenen Verhaltensmustern mehr oder weniger verbindlich orientierten Handlungstypus zunehmend ein rationales, an individuellem Nutzen und der Vermeidung von Lebensrisiken orientiertes Entscheidungsverhalten durch.“ (Diewald, 1991, S. 56)

Kinder fühlen sich so nicht mehr verpflichtet, ihre alten Eltern zu pflegen und sehen dies als öffentliche Aufgabe an. „Dabei wird postuliert, dass Kinderlose und verwaiste Eltern im Vergleich zu unterstützten Eltern ihre Hilfebereiche stärker auf verschiedene Helfer aufteilen, mehr Unterstützung an andere leis-

ten, eine geringere emotionale Nähe zu ihren Helfern erleben und sich insgesamt schlechter sozial eingebunden fühlen.“ (Lang F., 1994, S. 13)

Faßmann stellt den familialen Strukturwandel als Ursache für nachlassendes Hilfefpotenzial dar. Er führt auf:

Rückläufige Heirats- und Geburtenhäufigkeit
Steigende Trennungs- und Scheidungshäufigkeit
Steigendes Bedürfnis nach eigenständigem Wohnen
Räumliche Trennung von (Groß-)Familie auf Grund berufsbedingter Mobilität
Zunahme der Zahl der Kleinfamilien und Einpersonenhaushalte
Zunehmende Individualisierung und Emanzipation
Steigende Frauen- und Müttererwerbstätigkeit. (1996, S. 299)

Weiterhin „wird der Aufbau und die Pflege informeller Beziehungen zunehmend zu einer Angelegenheit freier Entscheidungen und zu einer individuell zu erbringenden Leistung innerhalb von Austauschprozessen.“ (Diewald, 1991, S. 56)

So entspricht dem Trend zum Betreuten Wohnen einmal die demografische Entwicklung zu immer mehr älteren und betreuungsbedürftigen Menschen und weniger jungen Menschen, die ihre pflegebedürftigen Verwandten versorgen wollen oder können.

Wenn es zum Umzug in eine Einrichtung des Betreuten Wohnens kommt, sind noch andere Gründe von Bedeutung, in erster Linie die Gesundheit. Bei epidemiologischen Erhebungen wurden folgende Ergebnisse gefunden

- 27 % haben 3-4 körperliche Beeinträchtigungen
- 22,6 % klagen über 5-6 körperliche Beeinträchtigungen und
- 27% haben mehr als 7 körperliche Beeinträchtigungen (vgl. Welz, 1994)

Bei der Studie der Verfasserin waren sieben von zehn der Befragten chronisch krank und drei Personen (30 %) litten unter zwei bis drei körperlichen Beeinträchtigungen. Über Einschränkungen bei der Beweglichkeit klagten sieben Personen (70%).

Ein weiterer Grund für den Umzug in eine Einrichtung des Betreuten Wohnens sind die räumlichen Gegebenheiten der alten Wohnung. Ausstattung (Sanitäranlage), Lage (in einem oberen Stockwerk ohne Aufzug) und Größe der Wohnung können Gründe für den Umzug in eine andere Wohnung sein.

Umfragen (vgl. Landeshauptstadt München 1991) ergaben, dass Treppe, Sanitäranlagen und Heizung vor allem Gründe für den Umzug waren.

Saup (2000) konnte feststellen, dass die Erledigung des Hausputzes 31,2 Prozent der Bewohner des Betreuten Wohnens Schwierigkeiten bereitete, d.h. die Wohnungen waren zu groß, sodass der Pflegeaufwand nicht mehr bewältigt werden konnte.

Lind schreibt dazu:

Diese Daten und Fakten verdeutlichen den Sachverhalt, dass die Wohnung, die oft über Jahrzehnte genutzt wurde, mit zunehmenden Alter eine immer größer werdende